Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 44 (1940-1941)

Heft: 6

Artikel: Peter Rackers Wandlung

Autor: Bordeaux, Henry / Weckerle, Rudolf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-663704

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

der Münchner Runstgewerbeschule. Für den angehenden Künstler war es eine wertvolle Zeit. Die Salerien boten zu Studienzwecken klassische Borbilder. In den Sälen wurde unter guter Führung stizziert und gezeichnet. Pläne wurden entworfen, Kompositionen geschaffen. Daheim wurde fleißig weitergearbeitet.

Zu den frühesten Schöpfungen, die vom jungen Maler an die Sffentlichkeit gelangten, zählt der Kinderfries im Zürcher Kinderspital. Und schon war Theo Wiesmann so weit, Malerlehrlingen an der Zürcher Kunstgewerbeschule ein Führer zu sein. Vorübergehend unterrichtete er auch am Freien Shmnasium.

Da, auf einmal geht sein Rame durch alle Zürcher Zeitungen. Der junge Maler hat sich an der Konkurrenz zur Ausschmückung des Rathaussaales beteiligt, und ein erster Preis ist ihm zugefallen. Run interessiert sich die breitere Sffentlichkeit für die gekrönten Arbeiten. Das Volk will die Entwürfe des Slücklichen sehen.

Zweimal fliegt der junge Maler zu ergiebigen Wanderfahrten über die Grenze aus. Die Bretagne ist sein Ziel, und ein andermal der Süden Frankreichs, nahe der spanischen Grenze. Eine neue, interessante Welt geht ihm auf. Manche

Zeichnung wird angefertigt.

Dem Zürcher Maler Paul Bodmer fühlt sich Theo Wiesmann zu großem Danke verpflichtet. Sedankenaustausch unter Künstlern ist oft entscheidend fürs Leben, für die Weiterentwicklung und Einstellung zu manchen Problemen. Bei der Wahrung aller Selbständigkeit tut der noch Werdende oft wertvolle, ja entscheidende Einblicke in die Werkstatt eines Meisters, der sich zu seinem Stile durchgerungen hat.

So bleiben die Früchte nicht aus.

Die hier mitgeteilten Proben beweisen, was für einen feinen Zeichenstil sich Theo Wiesmann erworben hat. In einer Zeit, da das Genialische mancherorts überbordet, bleibt der junge Künstler bis ins kleinste Detail seinen Aufgaben treu. Aber er wird nicht pedantisch. Und er fängt die Poesse einer Landschaft ein. Das geht deutlich aus der Schwarzwald-Zeichnung hervor. Wie strebt er aus der Nähe hinaus in die Ferne! Und zuhinterst sind die Berge wie hingehaucht, während im Vordergrund die Tannen wuchtig dastehen. Wie einladend ist das Weglein links unten in der Ecke, wie verlockend der Wasserlauf, der sich im einsamen Tale verliert!

Oder die Toggenburgerlandschaft! Eine originelle Welt ist hingezaubert. Die Tannen im Vordergrund, ein Ausblick in zackige Felsregionen, und doch hat alles etwas Mildes, Versöhnliches. Man fühlt sich nach diesen Schluchten und Hängen hingezogen und freut sich an der Feinheit des Gebotenen.

Die Federzeichnung vom Bachtel beweist, wie sicher Theo Wiesmann auch hier seine Striche sett. Der Berg baut sich auf, der Turm überhöht ihn, und mit wenig Strichen ist die ganze Landschaft hingesetzt. Da gibt es keine Unklarheiten.

Die Bleistiftzeichnung von Mont Majour (bei Arles) gehört in die Wanderzeit des Künstlers. Sut hat da das Auge das Wesentliche erfaßt, und der Stift hat mit zarten Strichen ausgeführt, was ihm bemerkenswert schien!

Wie stets mit dem Figürlichen? Die kleine Zeichnung des Lesenden verrät, daß Theo Wiesmann auch mit solchen Aufgaben fertig wird. Die große graphische Ausstellung, die neulich das Zürcher Kunsthaus veranstaltet hat, zeigte zwei treffliche Figurenzeichnungen des jungen Künstlers. Er ist seinem Wesen nach ein glücklicher Optimist. Überall findet er etwas Schönes. Wer das Auge dafür hat, entdeckt es selbst auf und an der Straße. Auch im Militärdienst ruhte er fünstlerisch nicht und wandelte ein prosaisches Kantonnement in eine gemütliche Behausung um.

Ernst Eschmann.

Peter Rackers Wandlung.

Mus dem Frangösischen von Henry Bordeaux, frei nachergahlt von Rudolf Wederle.

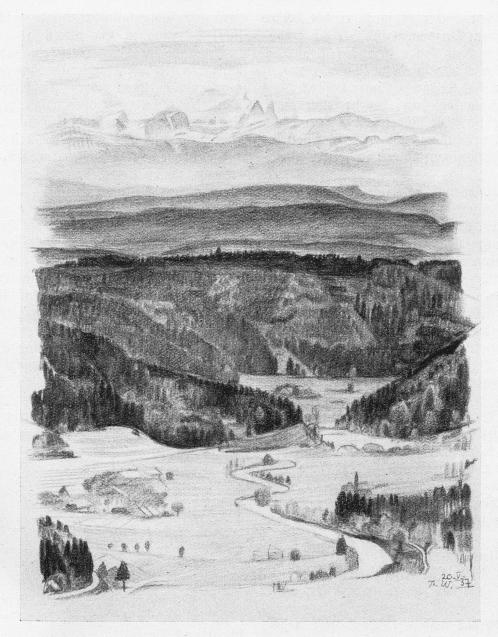
"Wie kann Peter Racker am Weihnachtsabend auf die Jagd gehen?"

"Er hat keinen Hund, nur eine lange Flinte bei sich."

"Aber er trägt eine wollene Weste und einen gefütterten Pelzmantel. Er will gewiß einem

Wild auflauern. Der wird dabei nicht kalt haben."

So reden zwei Bauern, die auf dem verschneiten Weg zur Mitternachtsmesse gehen. Sie tragen Sturmlaternen mit sich, die aber nicht angezündet sind, weil der Mond scheint. Aber auf



Partie aus dem Schwarzwald. Zeichnung von Theo Wiesmann.

dem Rückweg wird sein Licht hinter Wolken erloschen sein. Sie haben gesehen, wie Peter Racker sein Haus verließ; es steht am Ende des Dorfes, ein wenig abseits, und ist wohl das schönste der ganzen Ortschaft. Peter Racker trägt seine Flinte quer über die Schulter. Er ist der reichste Mann des Dorfes. In Wolle, Leder und Pelz hat er sich gekleidet, um sich gegen die Kälte, die scharf und schneidend ist, zu schüßen. Seine Hände stecken in dicken Fausthandschuhen.

Die Bauern, die von Tannberg tommen, begegnen einer alten Frau.

"Wohin will die Hexe gehen?"

"Das ist doch Mutter Marie; ihre Enkelin ist schwer krank." "Barum geht sie fort, anstatt sie zu pflegen?"
"Ich weiß nicht. Du hast sa gesehen, wie sie mit scheelen Blicken nach unsern Weihnachtslichtern sah."

"Sie hat vielleicht keine Rerzen."

Nun sind die Wege menschenleer; die Bauern beten in der Kirche. Das Land liegt starr und tot unter dem kalten Licht des Mondes. Nicht ein Windhauch geht; kein Zweiglein regt sich in den kahlen Baumkronen. Die Sterne sind kaum sichtbar, und man könnte glauben, daß der Mond wie eine mattleuchtende Laterne ewig am Himmel binge.

Peter Rader hat sich hinter einem mächtigen Baumstamm, der kaum dider ist als er, in den

Schnee gekauert. Peter ist jung, er hat heißes Blut. In seinem Pelzmantel fühlt er sich behaglich warm; er kann lange Zeit auf sein Wild warten. Auf was für ein Opfer lauert er nur?

Die Hafen sind in ihrem Lager versteckt; das müßte ein Schlaukopf sein, der sie ohne Hund aufstöbern könnte. Die Vögel kauern frierend in den Zweigen der Väume. Was für eine sonderbare Jagd unternimmt Peter in dieser Weihnachtsnacht?

Längs der schönen Hecke, die das reiche Sut Rackers umschließt, bewegt sich mühsam eine dunkle Sestalt. Von Zeit zu Zeit bückt sie sich, um etwas aufzulesen. Sie braucht sich nicht tief zu bücken, denn ihr Rücken ist gekrümmt. Sine alte Frau ist es, die ein Vündel dürres Holz zusammensucht.

Rein Zweifel mehr, Peter Nacker, der reiche Bauer mit seinen drei Mänteln aus Wolle, Leder und Pelz, lauert in der Weihnachtsnacht auf ein menschliches Opfer.

"So, da habe ich euch einmal erwischt, Mutter Marie!"

Das alte Weib zittert in seinen Fäusten.

Wie fürchtet sie sich vor diesem großen, starken Manne, der so plöglich hinter dem Baumstamme aufgetaucht ist. Erschreckt läßt sie den Nand ihrer Schürze fahren und ihr Holz fällt auf den Schnee. Sie hatte schon viel gesammelt; mit was hätte sie sonst nur für einen Tag ihren Herd feuern können?

"Ihr stehlt mir mein Holz."

"Ach, nur dürre Reiser hab' ich gesammelt. Wir haben daheim so frieren müssen, Herr Kacker."

"Was geht das mich an! Das Holz gehört mir."

"Wir haben so kalt bei uns, und meine kleine Enkelin ist krank und friert, wie gerne möchte ich ihr warm machen."

"Schweig Alte, du mußt zur Polizei mit mir!" "Ach Gott, haben sie doch Erbarmen! Sie hat keine Decke, keinen Mantel."

"Schweig, du bist eine Diebin!"

"Sie haben mehr Holz als sie brauchen."

Und Mutter Marie kniet vor Racker nieder in den Schnee. Ihre alten Knie knacken, weil sie sich nicht mehr leicht beugen laffen.

"Mein Sott!" klagt sie, "wahrlich, dieser Mensch weiß nicht, was Kälte ist!"

Peter Racker, was ist mit Thnen? Macht das Mondlicht ihr Gesicht so bleich? Und warum klap-

pern ihre Zähne so? Thre Hände machen so selt-same Bewegungen. Sie zittern ja!

Bevor sie ihr Haus verließen, haben sie eine Menge guten Wein getrunken und dazu tüchtig gegessen. In ihren Adern fließt rotes, heißes Blut, das Blut eines dreißigjährigen Mannes. Und überdies tragen sie drei Mäntel, einen aus Wolle, einen aus Leder und den dritten von Pelz.

Und dennoch: ihre Zähne klappern, und sie gittern am ganzen Leibe. Peter Racker, man konnte

glauben, daß sie kalt hätten! —

Der große Mann steht ganz allein bei der Hecke, am Rande seines Waldes. Er hat Mutter Marie gehen lassen. Sie hatte geweint, nicht lange, denn alte Frauen weinen nicht wie junge Leute. Nur eine oder zwei Tränen waren über ihr runzeliges Sesicht gerollt, das fast so dürr aussah wie das Holz, das sie gesammelt hatte.

Mutter Marie mußte die dürren Reiser auf dem Schnee liegen lassen, und ihre Enkelin wird diese Nacht frieren. Und ist es nicht Weihnacht!
— Sie wird dennoch weniger kalt haben — hoffen wir das —, als Peter Nacker, der frierend und schlotternd dort im Walde steht, am selben Plat, wo Mutter Marie vor ihm niedergekniet war.

*

Peter Racker ist heimgekehrt. Er hat seinen Knecht geweckt:

"Schüre das Feuer, leg' Holz in den Ofen!"
"Er ist ganz voll."

"Noch mehr, noch mehr! Ich spüre keine Wärme.."

"Die Flammen lodern bis ins Zimmer hinein." "Mir wird nicht warm. Wirf jene Buchen-scheite noch hinein!"

"Diese drückende Hitze!"
"Ich merke nichts davon."
"Was ist mit ihnen, Meister?"

"Nichts, aber dieses Holz wärmt nicht, Dumm-topf!"

*

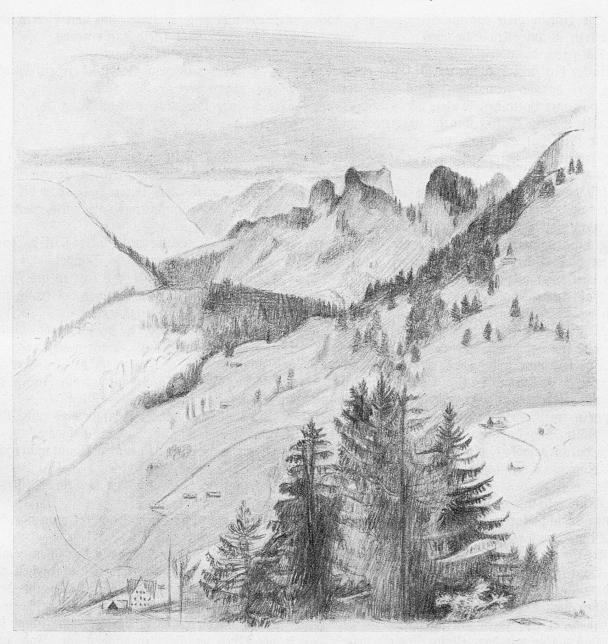
Peter hat sich ins Bett gelegt. Drei Decken liegen auf ihm. Und immer verlangt er noch eine, und noch eine.

"Bringt mir alle, die ihr habt!"

"Hier sind fünf und da die sechste, und darüber noch eine Flaumdecke."

"Ach, alle eure Decken wärmen mich nicht."

Und Peter Racker steht wieder auf. Er verlangt seine Rleider. Über das Semd zieht er einen Wollkittel an, dann seine Lederweste und



Im Toggenburg. Zeichnung von Theo Wiesmann.

sein Jagdkoftum und darüber seinen guten Sonntagsanzug und zu guter Letzt noch drei Mäntel übereinander. So herausstaffiert wird die ganze Welt über ihn lachen.

"Warum denn, Herr Nacker, alle diese Kleider? Wollen Sie uns damit ihren Reichtum zeigen? Thre sämtliche Sarderobe hat herhalten müssen."

"Mich friert am ganzen Körper."

"Sie haben kalt?! Wer wollte das glauben! Nun scheint ja sogar die Sonne, eine schöne Wintersonne, und sie frieren? Das ist nicht möglich."

Raders Hände zittern unaufhörlich, und noch

immer klappern seine Zähne. Peter Nacker weiß nun, was Kälte ist.

*

"Wohnt da Mutter Marie?"
"Nein, dort, am Ende der Sasse."
"In dieser baufälligen Hütte?"
"Ja, in dieser alten Hütte."
Und die Frau, welche Peter den Weg zeigt,

denkt bei sich:

Grefornt die Mohnung der Armen nicht!

Er kennt die Wohnung der Armen nicht! Aber ganz laut sagte sie: "Was wollen Sie, Herr Racker?" "Richts!" "Sie tragen viele warme Rleider, und doch schlottern sie an allen Sliedern."

"Ich friere die ganze Zeit." —

Racker hat zwei Schläge an die Türe getan; es sind drei daraus geworden, denn das Zittern seiner Finger hatte den dritten verursacht.

"Sffnet mir, Mutter Marie, ich bitte euch."

Die Alte hat aufgetan, und Peter Racker ist eingetreten. Sie zittern alle beide: er vor Kälte, sie aus Angst.

Und das kleine Mädchen, das im Bett liegt,

zittert aus Angst und vor Kälte.

"Was wollen Sie von mir? Ich habe ihr Holz nicht mitgenommen. Sie sehen, wir haben kein Feuer hier. Ich bin nur eine arme, alte Frau, und dort liegt meine kranke Enkelin."

"Habt teine Angft, Mutter Marie, ich tomme,

euch um Verzeihung zu bitten."

"Mich um Verzeihung zu bitten? Die Reichen

tun das nie bei den Armen."

"Thr seid eine gute Frau, aber Ihr wist um schreckliche Seheimnisse. Ich bitte Euch flehentlich mir zu vergeben. Ihr seht, wie meine Jähne klappern, meine Hände zittern. Ich leide unter der Kälte, und das ist für mich hart. Ich bin nicht daran gewöhnt wie Ihr."

"Man gewöhnt sich an das Leiden nicht so

eicht."

"Man foll sich an alles gewöhnen, aber ich bringe es nicht fertig."

"Nun, dann werden sie es erst noch lernen

muffen!"

"Sagt das nicht, Mutter Marie. — Ach, ich finde nicht die rechten Worte für euch, und die Reichen wollen die Worte der Armen nicht verftehen. Habt Erbarmen mit mir!"

"Haben Sie mit dem Kinde Mitleid gehabt?"
"Ich denke nicht an das Kind, ich denke an

mich. Ach wie ich friere!"

"Sie haben Holz genug, Herr Racker; Sie können sich warm machen."

"Mein Holz wärmt mich nicht."

"Sie tragen Mäntel aus Wolle, Leder und Pelz."

"Alle meine Kleider wollen mich nicht wärmen."

"Sie haben Wein in ihrem Reller und Schnaps im Kasten."

"Auch mein Wein und mein Schnaps können mir keine Wärme geben."

"Run, wie soll ich sie wärmen können?"

"Thr habt mich verhext, Mutter Marie. Thr habt mich verhext, als Thr vor mir in den Schnee

niedergekniet seid. Befreit mich von diesem Zauber; ich werde Euch Geld dafür geben."

"Ich habe Sie nicht verhext."

"Ich werde Euch ein Goldstück geben, Mutter Marie, sogar zwei Goldstücke."

"Ich habe Sie nicht verhext."

*

Peter Nacker ist wieder fortgegangen. Er schleppt sich müden Schrittes in seinen Wald, an die Stelle, wo das dürre Holz, das die alte Frau mühsam zusammengesucht hatte, verstreut im Schnee liegt.

Er läßt sich auf die Knie nieder, liest Zweig

um Zweig auf und macht ein Bundel.

Er trägt es nach Hause und legt es ins Feuer. Aber das Holz will nicht brennen, es fracht nur, frümmt sich und wird schwarz.

"Das ist schlechtes Holz, ich werde es Mutter Marie geben. Dann muß sie ihren bösen Zauber

von mir nehmen."

Und er trägt das Holz auf seinem Rücken wie ein Anecht und bringt es der Alten.

"Da habt Thr euer Holz, ich gebe es euch. Aber Thr müßt den Zauber von mir nehmen."

"Wenn man etwas schenkt, verlangt man nichts dafür."

"Ich gebe es euch, weil es so schlecht ist; es will nicht einmal brennen."

"Wenn man schenken will, wählt man nur vom Besten."

Sie legt die dürren Zweige in den Ofen, zundet sie an; und siehe, die Flammen flackern hell auf.

"Bei euch brennt das Holz. Warum denn nicht in meinem Ofen? Das ist feltsam!"

Beim warmen Schein der Flamme fängt das franke Kind im Bett zu lächeln an. Und auch über das alte, runzelige Sesicht der Frau huscht es wie Sonnenlicht.

"Was ist mit euch, Mutter Marie? Und warum bist du so fröhlich, Kleine? Ihr lacht ja alle beide!"

"Die Wärme des Feuers tut uns so wohl!"

"Ah, Mutter Marie, nun schaut mich nur an, seht mich genau an!"

"Warum soll ich Sie anschauen?"

"Seht, meine Hände zittern nicht mehr, und auch meine Zähne haben aufgehört zu klappern. Ich friere nicht mehr, ich habe warm. O, welch füßes Sefühl, warm zu haben! Wohlige Wärme durchriefelt meinen ganzen Körper, meine Arme und Beine. Ein Licht wärmt und erleuchtet mein Herz und strahlt mir aus den Augen. Ich spüre



Bachtel. Zeichnung von Theo Wiesmann.

es! Mutter Marie, Mutter Marie, das alles danke ich euch! Warum kann euer Holz so warm machen?"

"Es ist ja nicht mein Holz." "Ich habe es euch gegeben." "Nun darum wärmt es so gut, weil Sie es mir geschenkt haben."

"Ah, Mutter Marie, jetzt verstehe ich endlich. Nun habe ich am eigenen Leibe erfahren, was frieren heißt. Und jett weiß ich, daß nur jene Menschen kein hartes, kaltes Herz in der Brust tragen, die von ihrem Besitze geben, um andere glücklich zu machen..."

"Sie meinen wohl, daß man nur von feinem

Aberflusse geben musse; o nein, das genügt nicht."
"Warum ist das nicht genug? Ah, jett begreise ich, Mutter Marie. Das ist das Wichtigste: Man muß sein Herz geben, dann wird alles gut!"

Und Peter Rader zieht seine Mäntel, einen nach dem andern aus und legt sie als gute,

warme Decken auf das Bett des kranken Kindes. Dann verläßt er fröhlich und glücklich die Hütte.

Das Mitleid hat in seinem Herzen die Flamme der Liebe entzündet. Und was könnte der Menschen Seele und Leib besser erwärmen als die heilige Flamme der Liebe!

Heilige Nacht.

In beinen Tannenzweigen Ruht still das süße Licht. Die dunkle Welt der Schmerzen Verbrennt im Glanz der Rerzen, Und heilige Flamme bricht Hell leuchtend in das Schweigen Der hohen, heiligen Nacht.

Olga Diener.

Was uns der Christbaum sagen möchte.

"Friede auf Erden!" verheißt uns das altvertraute Weihnachtsevangelium. Ein gewaltiges Wort, das vielleicht noch nie so heiß von der geplagten Menschheit ersehnt und erhofft wurde wie in unsern Tagen! Und aus der Unruhe und dem Unfrieden der Welt um uns her zieht es uns am Weihnachtsabend für einige Stunden unter den lichtergeschmückten Tannenbaum, der jung und alt jedes Jahr von neuem mit seinem immergrünen Waldkleide so anheimelt. Er ist uns allen ein treuer, lieber und alter Freund, der uns von früher Jugend auf durch all die Jahre begleitet hat. Was will uns der Weihnachtsbaum sagen? Wir lesen irgendwo in der Bibel das Wort: "Ich will dir sein wie eine grünende Tanne, an mir soll man deine Frucht finden." Wann hat Gott diese immergrüne Tanne gepflanzt? Damals im kleinen Hirtenstädtchen Bethlehem, als Jesus geboren wurde. Auf dieses kleine Kind in der Krippe möchte uns der grüne Baum hinweifen, der in unserm Zimmer steht. Und daß wir in Jesus einen Helfer und Freund haben, das ist die Hauptsache der Weihnachtsfreude, dem gilt ja das ganze Weihnachtsfest. Das fühlen schon kleine Kinder. Denken wir an die eigene Jugendzeit. Wenn der heilige Abend gekommen war, wenn sich die Stubentüre auftat und der Christbaum mit seiner Lichterpracht vor uns glänzte und wir aus den Händen liebevoller Eltern eine fleine Bescherung entgegennehmen durften, dann waren wir froh und glücklich. Waren es aber nur die Gaben der Menschen, die uns so froh und glucklich machten? O nein, hinter alledem stand

schon damals das Seheimnis Sottes von Bethlehem, wie es jubilierend durch den hellen Kinderchor unserer Weihnachtslieder klingt.

Dann sind wir groß und vielleicht alt geworden und haben viele Christbäume gesehen. Haben wir aber auch den nicht vergessen, auf welchen der Christbaum hinweist? Der Weihnachtsbaum möchte uns zur stillen innern Einkehr leise mahnen. Lassen wir das Weihnachtsfest nicht nur in lauter Beschenken und Beschenktwerden aufgehen, sonst wäre es ein armes Fest. Nehmen wir uns vielmehr Zeit, einmal stille bei Gott einzukehren. Ein Christfest ohne diese stille Einkehr ist kein rechtes Weihnachtsfest. Denn wie die Flammen an den vielen Christbaumkerzen sich unverwandt gerade nach oben strecken und nur dann unruhig werden und flackern, wenn ein störender Luftzug sie aus ihrer Richtung drängen will, so soll unser Herz in diesen Weihnachtstagen nach oben gerichtet sein! So möchte uns der Christbaum mancherlei fagen. Und seine immergrunen Zweiglein, seine brennenden Lichter haben manchen geheimen Sinn und Bedeutung. Nur wenn wir den Weihnachtsbaum in feiner heiligen Bedeutsamfeit ansehen, ift er der schönste Baum, den wir auf Erden kennen, wie es in einem alten Kinderliede heißt! Dann folgen wir gerne der Mahnung der letten Strophe dieses Weihnachtsliedes:

> "O laß ihn ein, es ist kein Traum! Er wählt bein Herz zum Garten, Will pflanzen in den engsten Raum den allerschönsten Bunderbaum Und seiner treulich warten,"

Adolf Däster.